

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 10

Artikel: Die Baba
Autor: Isler-Hungerbühler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BA- BA

Illustration von Karl Landolt

Erzählung von
Ursula Isler-Hungerbühler

Das Haus, wo die Stepanowa wohnte, lag in einem neueren Bezirk der Stadt, nah beim großen Park, und grenzte mit dem rückwärtigen Gärtchen an den Tennisplatz des Bankvereins. Der Garten gegen die Straße hatte zwei Birken, ein paar Rosenbeete und den Pflaumenbaum; rund um die steinerne Terrasse wand sich blaue Clematis, die jetzt, im Hochsommer, zum zweitenmal blühte. An der weißgestrichenen Gartentür hing ein Messingschild: Dr. med. Olga Stepanowa, Kinderärztin, Sprechstunde auch am Mittwochabend.

Jetzt war Mittwoch, ein warmer, staubiger Sommerabend. Lindenblütenduft wolkte durch den Park mit seinen zerkratzten Bänken und dem Sandhau- fen voller Tunnel und Wassergräben; am Spring-

brunnen stand der Aufseher und schnippte nasse Papierschiffchen in seinen Korb. Draußen auf der Straße drängelten die Autos im Geruch von Benzin und heißem Gummi über die Baustelle vor Stepanowas Haus. Nackte Arme gaben Zeichen. Ein Briefträger und ein Mann mit einem Hündchen wanden sich durch den Verkehr wie durch eine störische Herde. Der Briefträger hob die Hand; sein ausgebleichter schlapper Rucksack tauchte zwischen Büschen und Abfallkörben ein in die Dämmerung des Parkes. Unordentliche Wolken verbargen den Sonnenuntergang.

Konrad in seinen Turnschuhen strich nah den Gartenzäunen entlang. Er ließ eine Wäscheklammer an den Latten scheppern und kaute angestrengt an

seinem Gummi, mit den Füßen schob er einen Knäuel Stanniolpapier vor sich her. Links, rechts. Dabei befahl er seinen Füßen, die Spitzen gegen außen zu richten. Ich kann – würde er der Stepanowa sagen – ich kann vier Dinge miteinander tun: mit der Wäscheklammer am Lattenzaun scheppern, Kaugummi kauen, einen Ball schieben und die Füße auswärts biegen. Und die Stepanowa würde sagen, er könne noch viel mehr, nämlich atmen dazu und etwas Angenehmes denken, und jetzt solle er den Kopf schön tief über das Becken halten, damit sie ihm die Ohren spüle. Beim Gedanken an die Stepanowa spannten sich seine Wangen, als wolle er lächeln.

Wahrscheinlich war er noch zu früh, kein einziger Kinderwagen stand vor Stepanowas Haus. Mamy und Tante Sonja hatten es immer so eilig, ins Kino zu kommen. («Wie gut, daß der Bub unterdessen die Ohren spülen lassen kann, da ist er für eine Stunde aufgehoben.» Und Mamys Handschuhe riechen nach Rauch, kalt pendelt der Wohnungsschlüssel über seine Haut, und Tante Sonjas Absätze zwitschern im Treppenhaus . . .)

Konrad sah den Männern auf der Baustelle zu, welche anfingen, Teer auf die Straße zu gießen. Das Feuer unter dem Kessel flackte, bitterer Dampf schwelte auf und beschlug Konrads Brillengläser. Die dunklen Oberkörper der Männer glänzten, sie hantierten schweigend, gleichmäßig und ohne Eile. Einer lehnte gegen die Dampfwalze und betrachtete den Himmel.

Die Sonne war ganz verschwunden; hinter den Bäumen des Parkes leuchtete der Himmel wie ein grüner Teich. Für einen Augenblick blieb die Straße schwarz und leer, ein Vogel sang aus Stepanowas Garten.

Konrad klebte den Kaugummi auf die Rückseite der Messingtafel und öffnete die Gartentür. Sofort spürte er: die Rosen wuchsen wilder als sonst, und die Erde in den Beeten war sehr trocken. Die Amsel sang nicht mehr, sie machte Lärm, und auch der Lärm von der Straße, wo nun Laternen brannten, kam lauter gegen das Haus, und das Haus antwortete nicht. Es blieb ganz still, es hatte sogar die Fensterläden geschlossen, und nur der runde Mund des Treppenaufgangs mit seinen blauen Kacheln hauchte ihm Wärme entgegen, lud ein, emporzusteigen. Der Karton an der Haustür war nicht zu übersehen, er schrie geradezu, daß die Stepanowa bis

Ende August in den Ferien bleibe. Für Notfälle wolle man sich an den und den Arzt in der Nachbarschaft wenden.

Konrad drehte sich auf den Absätzen und starnte auf den Gartenweg, wo die Amsel einfältig hin und her hüpfte. Vielleicht zerhackte sie einen Wurm; Konrad nahm die Brille ab, um die Gläser zu putzen. Er holte auch die Wäscheklammer hervor und ließ sie nach seinen Fingern schnappen. Es half alles gar nichts, die Stepanowa war fort. Er setzte sich auf die oberste Stufe, die höckerigen Knie weit auseinander. So schnürte er die Schuhe auf, schüttelte sie und rieb ein bißchen Sand von den Füßen. Sie sahen weiß aus wie Keime im Keller, besonders lächerlich war die mittlere Zehe, wenn man sie aus den anderen heraushob: eine blinde Raupe, ein teigiges Brötchen. Er ließ seine ganze Enttäuschung an dieser Zehe aus, bis sie wehtat, dann schlüpfte er wieder in die Schuhe. Aber niemals konnte er sofort wieder in die Wohnung zurückkehren, durch den säuerlich riechenden Flur neben dem Milchgeschäft zwei Treppen hinauf, wo Mamys Name an der Türe stand und «Couture» daneben. Vielleicht würde der Zimmerherr zuhause sein.

Der Stein, auf dem er saß, gab ein bißchen Wärme ab, gerade genug, daß Konrad nicht zu frösteln brauchte. Er zog die Knie eng unters Kinn. Über ihm wölbte sich der Treppentunnel bis hinunter zur ersten Stufe, wo er ein hufeisenförmiges Stück Garten ausschnitt. Da stand der Pflaumenbaum in seinem sauber ausgestochenen Beet. Seine Krone schien angeschwollen in der Dunkelheit, eine raschelnde Kugel, aus der – jetzt, und vorhin schon einmal – eine Frucht gefallen war. Die Rosen neigten sich tiefer, ihr Duft kam in Wellen die Treppe empor, umfächelte Konrad seidenweich und verging. Im Nebengarten schnitt ein Mann das Gras, mit angenehmem Schnarchen rollte die Maschine vor und zurück. Der Mann sagte manchmal etwas hinauf gegen das Haus, ohne daß man Antwort vernommen hätte. Seine weißen Hemdärmel schwammen durch die laubige Dunkelheit. Hinter dem Zaun fuhr schnell das Tram vorbei, lauter Licht und Glas, von schwankenden schwarzen Kugeln gefüllt. Dann wurde es ruhig, der Himmel über den Birken vertiefte sich.

Konrad schrak auf, denn da klopfte ein loser Fensterladen am Haus. Für einen atemlosen Moment glaubte er, die Stepanowa in ihrem weißen

Kittel lehne heraus und rufe: «Wir sind alle nicht da...» Aber nur das Kirschenpalier bewegte sich vor der warmen Mauer.

Die Stepanowa war wunderbar alt. Es hieß, sie sei aus Rußland gekommen, bevor die Mamy überhaupt geboren war. Es hieß auch, sie sei eine Fürstin und habe aus goldenen Tellern gegessen, damals, in Petersburg. Sie sei geflohen und habe hier in der Stadt zu studieren begonnen, als sie schon so alt wie die Mamy war, also fast vierzig. Und seitdem wohnte sie in diesem Haus neben dem Park; auf dem Tennisplatz spielte sie auch an manchen Abenden, klein, rundlich, überraschend behend gegen eine Dame in weißen Söckchen. Sie lachte kehlig und ein bißchen hustend, wenn sie einen Schlag verpaßte. Dann klemmte sie das Rakett unter den Arm und ging auf kurzen schnellen Schritten den Weg zurück zum Hintergärtchen mit dem Vogelbeerbaum und der Holzbank, ihre grauen Haare glänzten. Sie öffnete die Tür bei den bitteren Lebensbäumen, da hörte man das Telefon läuten und die Hausklingel, das Fenster des Wartezimmers war schon erhellt. Jetzt ging auch das Licht hinter den gelben Vorhängen ihres Zimmers an, und dann war sie bereit für die Abend-Sprechstunde, die schaukelnden Kinderwagen und die Schulkinder, denen sie Knie verband und Ohren spülte. Ihre Stimme erfüllte das ganze Haus, aber ihre dunklen, aufmerksamen Augen, ihre kleinen Hände gehörten allein dem Kind im Sprechzimmer. Dabei roch sie frisch, als würde sie weder essen noch schwitzen, ganz anders als alte Leute, ein bißchen Rosenduft kam aus ihrer Brusttasche, und da war sogar, auf ihrer dünnen, seidenpapierweißen Haut, eine Spur von Rouge. Einmal hatte sie Konrad geküßt, als er noch ganz klein war, und das blieb ihm in Erinnerung, als streife ihn ein großer Nachtfalter.

Der Rosenduft versiegte. Dafür kam von der Wiese her der stechend frische Geruch gemähten Grases. Auf der Straße dröhnte unter blitzendem Licht ein Schwerfahrzeug heran, mit langen Stämmen beladen, das geschälte Holz wippte bleich durch die Dämmerung. Lärm erfüllte alles, er kreiselte in der Treppenhöhle, sprang empor an der Hausmauer, er griff hinein in Konrads verstopfte Ohren, wo er sich aufblähte zu einem gelben Schmerz. Dann zog der Donner mit Lichtgeblitze ab, auf der gegenüberliegenden Straßenseite hielt sich ein Mädchen an der silbernen Gartentür und pendelte mit ihr

hinaus auf die Straße, hinein in den Hof. Dann öffnete jemand dort drüber ein Fenster, lehnte sich vor und rief. Das Mädchen klinkte die Tür ein und ging ins Haus.

Jetzt hörte Konrad aber ganz deutlich ein Pochen an Stepanowas Laden. Er schob sich die Stufen abwärts und blieb zuunterst sitzen, schaute genau an der dunklen Hausmauer empor, über die der Scheinwerfer vorbeifahrender Autos zuckte. Alle Läden waren geschlossen, und keine Stepanowa neigte sich heraus. Da ging nur ein kleiner Wind im Garten um und bewegte die Birkenblätter. Wieder raschelte es im Pflaumenbaum und fiel mit einem Plumps zu Boden. Konrad stand auf und strich suchend über das harte Gras, er fühlte ein bißchen Tau, und dann, überraschend warm, die Frucht in seiner Hand. Er lehnte gegen den Stamm und aß sie.

Als er den Stein fortspuckte in die Dunkelheit, drehte wieder ein Scheinwerfer über die Hausmauer und zeigte wie ein blinzelndes Augenlid die lose Jalousie am Erker, dahinter bewegte sich ein Fensterflügel. Konrad blickte schnell um sich: Nur aus wenigen Fenstern kam noch Licht, die Straße lag ruhig im Schein ihrer Lampen, der Himmel war eine veilchenfarbene Mauer.

Konrad stieß sich ab vom Stamm, als müsse er in tiefes Wasser springen, er faßte das Spalier der Terrasse, wo die Stepanowa am Sonntag saß und Kaffee trank mit einem alten Herrn. Clematis stäubte in sein Gesicht, er tappte weich mit seinen Turnschuhen über den plattenbelegten Boden, er kniete auf die Brüstung und fand über einen dunklen Gartenschlund hinweg die Eisenstange des Erkers, welche Blumentöpfe vor dem Herabfallen schützte. Es ging so leicht, als zöge ihn jemand, schon kauerte er auf dem Erkersims und zwängte sich zwischen Mauer und Jalousie empor. Schmerz trommelte über seine Rippen, er keuchte und stemmte sich mit den Beinen gegen die Stange, am Hinterkopf spürte er bereits den nachgebenden Holzrahmen des Fensters. Jetzt hatte er es geschafft, die Jalousie schnellte plötzlich in die Höhe, das Kettlein strich über sein erhitztes Gesicht. Er hielt die Hände vor sich und sprang in die gestockte Dunkelheit des Zimmers.

Das erste, was er in dem warmen Nebel erkannte, war der Flügel unmittelbar vor ihm. Das Instrument schaukelte wie ein Floß auf den welligen Umrissen des Zimmers, ein ganz dünnes Brummen stieg aus seinem Leib und zitterte gegen Konrads Hände.



REZEPTE

«piccolo» Hörnli mit Schinken

(4 Personen)



300 g Ernst-Hörnli «piccolo» 4–5 Minuten im Salzwasser vorkochen, kalt abspülen und abwechselungsweise mit 200 g gehacktem Schinken und 4–5 Esslöffel geriebenem Käse in gut bebutterter Auflaufform einschichten.

2–3 Eier mit 2 dl Rahm verklopfen, etwas salzen und über die Hörnli gießen. Mit Butterflocken belegen und für 25–30 Minuten in den Ofen schieben.

Wichtig: Nehmen Sie dazu stets diese besten Ernst-Frischeier-Hörnli «piccolo»!

ERNST-Frischeier-Teigwaren mit 5 JUWO-Reisepunkten



Er erinnerte sich an den makellosen Glanz des polierten Holzes und zog seine Hände zurück. Langsam trieb es ihn gegen die Mitte des Raumes, die Arme ausgestreckt, die Füße weich und rund, die Augen weit offen. So beruhigte sich die dunkle Luft um ihn, die Dinge hörten auf zu schaukeln, durch ihre wattigen Hüllen hindurch erkannte er, was sie versteckten. Ein bißchen Helligkeit kam durch die Terrassentür und blinkte auf über der Kommode: der silberne Samowar. Wieder saß da die Stepanowa, drehte den Hahn und bot Mamy eine kleine Tasse Tee. Konrad fand die Höhlung eines Lederfauteils und grub sich hinein, er blieb hier versteckt wie zwischen den Säulenbeinen eines Elefanten, einen Finger in der kalten, faltigen Haut. Mamy sprach viel und seufzte dazwischen, sie bekam Speichelbläschen in die Mundwinkel, und die Stepanowa rauchte eine Zigarette und sagte mit ihrer tiefen Stimme: «Meine Liebe...» Konrad konnte die Zigarettendose sehen, als wäre keine Dunkelheit im Zimmer, das Zimmer öffnete sich körperlos um ihn, wie in Träumen. Mamy nahm ihre Handschuhe und ging hinaus. «Sie sollten heiraten, meine Liebe», sagte die Stepanowa im Korridor.

Es war ruhig, ganz finster in Stepanowas Salon; Konrad durfte nicht einschlafen. Der Bücherschrank winkte ihm, die Glastür klirrte, denn draußen fuhr das Tram vorbei mit seinen Lichtern. Das Tram kam von Oerlikon her in die Stadt; der Lichterschein aber, der wie ein Zug von Musikanten und Tannenbäumen über Wand, Heizung und Bücherschrank wanderte, floß entgegengesetzt. Konrad wußte, daß das immer so war, aber ebenso genau wußte er, daß in einer ganz bestimmten Nacht der Lichterschein einmal mit dem Gefährt ziehen würde, und etwas Entsetzliches müßte geschehen. Aber heute löste sich das leuchtend bewegte Band in der üblichen Richtung vom verhallenden Tram und schlüpfte durch den Zimmerwinkel gegen Oerlikon.

Er hätte gern den Bücherschrank geöffnet wegen den Porzellanfiguren und dem Duft nach Nüssen. Aber da hörte er irgendwo in der Nacht ein Zirpen, beharrlich und sanft, als säße eine Grille hinter der Tapetenwand. Er tappte vorsichtig näher, denn in dieser Ecke wolkten ihm Ständerlampe und dicke Lederhocker entgegen, Dunkelheit brodelte im Kamin. Das Zirpen kam von der Mauer, von einem weiß verhüllten Käfig, und jetzt holte es aus, um zehnmal zu rufen, präzis und rasch, als schlage die

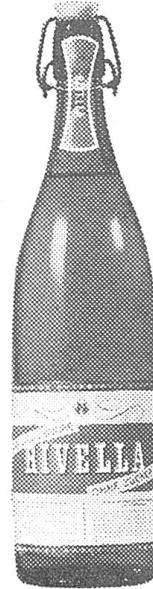
Stepanowa mit dem Silberlöffel gegen ihre Tasse. Stepanowas Uhr! Konrad stützte sich gegen die Wand, auf den Zehenspitzen, und hob das Staubtuch. Das runde Perlmuttauge der Uhr schimmerete ihm entgegen, die vier Marmorsäulen strebten glatt und rund unter die vergoldete Bekrönung, umwunden von Blumenkränzen, alle aus bläulichweißem Stein geschnitten und fast durchsichtig. Was für eine hübsche, was für eine wunderbare Uhr! «Sie ist sehr alt», sagte die Stepanowa.

Er wußte nun, daß es schon zehn war. Er hatte nicht mehr viel Zeit. So öffnete er die Türe und trat hinaus in den Korridor, der warm und voller Wichsengeruch vor der Treppe lag wie ein schlafendes Tier. Man hörte matte Schläge vom Tennisplatz, Lichtschein drang durch das Glas der hinteren Haustür und überflutete die Stufen. Konrad liebte den Schwung dieser Treppe, die um einen Turm von Luft gebaut war, er tauchte die Beine in das geisterhafte Licht und stieg schnell hinauf. Oben stand er still, beugte sich über das Geländer und machte «Hu-uh». Der Ruf fiel wie ein Stein in Brunnentiefe und tauchte feuchtglänzend wieder auf, schlüpfte in sein dickes Ohr und verging. Der Geruch nach Jod und kaltem Metall war heute schwächer.

Konrad öffnete die Tür des Warteraumes zu den aufmerksamen kleinen Sesseln, dem Schaukelpferd und den ordentlich in Kissen gestopften Puppen. Die Straßenlampe schnitt alles in dem Zimmer zu Zebrastreifen, die Lamellen der Fensterladen standen offen. Die sieben Raben marschierten über die Wand – hier schlief keiner, hier blieb jeder wach und wartete. Auf der Kommode mit den Bilderbüchern stand rund wie ein Ei und bunt bemalt wie eine kleine russische Puppe, die Baba.

Wie oft hatte er in diesem Raum gewartet, mit einem Schmerz im Ohr, oder in den Knien, Schmerz überall wie Spinnweb, daß er nicht mehr essen konnte! Und war diese Art dumpfen Schmerzes vorbei, dann überfiel ihn ein anderer beißend mit Schorf an der Wange, würgend mit Eiterpusteln und geschwollenen Mandeln. Dutzendmal hatte er in einem dieser knarrenden Rohrsesselchen an die weißgestrichene Tür geblickt, seinen Schmerz auf sich wie andere Kinder ihren Teddybären. Bis er drankam, war der Schmerz kleiner, und die kühlen, sicheren Hände der Stepanowa bewegten sich rund um diesen sanfteren Schmerz, sie erzählte ihm ko-

Schlank Linie in Gefahr?



Dann gibt's nur eines: weniger Kalorien! Beim Trinken z.B. halten Sie sich mit Vorteil an

RIVELLA
blau

das kalorienarme, künstlich mit Assugrin gesüßte Tafelgetränk. Alkoholfrei und herrlich erfrischend! Enthält wertvolle Milchsalze. Löst im Nu den heissensten Durst; ideal zu jedem Essen!

In Reform- und Lebensmittel-Spezialgeschäften, in guten Restaurants.



**Blick weiter –
mach's gescheiter**

und seien Sie kein Sklave des Nicotins! Jeder kluge Mensch weiss heute, dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENTS

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)

mische Dinge und schloß flink einen Verband, schnippte Watte fort, eine Schere klickte. Er hoffte, sie würde sagen: «Nächsten Mittwoch zur Kontrolle!»

Konrad stand auf, als hätte ihn die Praxisschwester gerufen. Im Sprechzimmer war alles kalt und dunkel, das viele Weiß zu einem schmutzigen Grau verwischt. Der Schragen stieß gegen das Fensterviereck wie ein Skelettchen. Im Glasschrank blinkten die Instrumente, und da, an der Tür, hing Stepanowas steifgebügelter Arztkittel, schwärzlich auch er, obschon er am Tage schneeweiss war. Ein Ärmel stülpte sich nach der Innenseite um, als hätte die Stepanowa bis zuletzt gearbeitet und sei dann voller Eile aus dem Kittel und aus dem Haus geschlüpft. Konrad zupfte den Ärmel zurecht. Er liebte den Geruch der Stärke.

Auf Stepanowas Schreibtisch lagen die Gummischläuche mit dem Stempel in der Mitte, den sie ihm immer auf die Brust setzte mit einem Gesicht, als schlafte sie. Und dann die schnelle Bewegung, mit der sie die Schläuche aus den Ohren schüttelte und achtlos in die Tasche stopfte – sie lächelte dann und die Falten um ihren Mund verschwanden, man sah ihre tadellosen kleinen Zähne. Sie beugte den vollen Oberkörper zurück, zog die Knie ein wenig an und schwang auf ihrem Sessel herum zur Schublade des Schreibtisches: «Hier, mein Kleiner. Ein Braver bist du. Eine tüchtige kleine Lunge...» Und er bekam sein Schokoladetäfelchen. Die Mamy saß dabei und streckte die Hand aus nach dem Rezept. Sie trug keinen Ehering. Einmal hatte die Stepanowa sich einen Scherz gemacht: sie steckte die Schlauchenden in Konrads frisch gespülte Ohren und drückte den Stempel gegen die Brust seiner Mutter. Dieses fürchterlich pochende Mutterherz! Ihm wurde schwindlig, übel, und die Mamy preßte eng die Knie zusammen. Die Stepanowa aber lachte: «Unter diesem Klopfen hast du neun Monate lang gewohnt, mein Engel...»

Dunkelheit umfloß Konrad wie laues Wasser.

Speichel sammelte sich in seinem Mund, er setzte sich auf Stepanowas Sessel, schwang herum und fand blind die Schokoladen in der Schublade. Er aß ein Täfelchen und noch eines, langsam wiegte er sich auf dem gepolsterten Sessel, er schmatzte und drehte klebrige Kugelchen aus dem Silberpapier. Er war satt, er war ganz süß, aber da blieb ein Verlangen: Neugier trieb ihn durch Stepanowas Schlafzimmer, wo im Geruch von frischer Wäsche und Rosen die Messingkugeln ihrer Bettstatt glänzten. Auf dem Pelzteppich lagen Bücher und ein Pantoffel. Feierlich zogen die Schatten des Gartens über den Vorhang.

Aber was er suchte, war nicht hier. Durch die lackierte Tür kam er zurück zur Kommode des Wartezimmers. Die Baba thronte in ihrem Lichtstreifen wie in einem Heiligschein, rund gedrechselt, die Stirn vom Dreieckstuch verdeckt, die Augen zwei schwarze Schlitze. Unter der Schnörkelnase lächelte der große Mund ein bißchen verwischt. Sie trug eine Hemdbluse mit Spitzen, darunter den kurzen steifen Rock und schwarze Stiefelchen. Sie war kaum größer als Konrads Faust.

Konrad betrachtete seine Hände, auf die das schwarz-weiße Schattenmuster fiel, er hielt sie einen Moment vor sich hin, bis sie nicht mehr zitterten. Dann schnellte er sie vorwärts, packte mit der einen Hand Kopf und Hals der Puppe, mit der anderen ihren Bauch, er riß und drehte, bis er sie aufknackte in zwei hohle Schalen. Ganz nah hielt er seine Brillengläser an die klappernde untere Hälfte – schon sprang lackglänzend, mit schiefen Augen und ganz frischem Mund, klein Ilja heraus in seinen Pluderhosen und dem schwarzen Kittelchen. Die Baba lag in zwei Hälften und lächelte.

Nach einer Weile setzte Konrad die Baba wieder zusammen und gab ihr Klein-Ilja an die Hand, sie trippelte der Kante entlang in einem angenehmen Spaziergang. Zuletzt lehnten sie die Köpfe gegeneinander und tanzten zu der stoßweisen Melodie, die aus Konrads Lippen pfiff. Sie lachten und

Kenner fahren DKW!

aßen zusammen, der Knabe machte einen Kopfstand. «Ohne den Jungen», hatte der Zimmerherr gesagt, den Kopf in Mamys einzigen bequemen Sessel zurückgelehnt.

Im unteren Stockwerk regte sich die Uhr unter ihrem Staubtuch und schlug, sicher war es bald elf Uhr. Konrad verschränkte die Arme auf der Kommode und rieb die Beine aneinander, es wurde kühl. Er betrachtete die Baba, die nun zu wachsen begann im Lichtschein und ihn betrachtete, mit Bläschen im Mundwinkel. Er wurde schlaftrig, er spürte, wie er anschwoll vor lauter Schläfrigkeit,

daß er bald wie ein Ballon sich schaukelnd vom Boden des Warteraums heben würde, weg vom Schaukelpferd, den Puppenstuben. Aber die Baba war bereit, sich über ihn zu stülpen, lauter rote Dunkelheit, eine Glocke, in der das Herz dröhnte wie ein schwingender Klöppel.

Er durfte nicht einschlafen, ganz sicher nicht; er hielt die Augen geschlossen und suchte den Lichtschalter. Die sieben Raben strebten fort von ihrem Fries, durch die Wand, hinaus in die Nacht. Das Licht sprang aus einer Wandlampe und brachte Gewöhnlichkeit ins Zimmer, am Fenster erwachte eine

Gute Miene...



zu bösem Spiel? Nein, zum Leben, zum herrlichen, lachenden Leben.

Fruchtig, sonnengereift erfreut  der Grapillon, der naturreine Traubensaft unser Herz und Gemüt. Wie schön ist doch das Leben! Aber es muss wirklich Grapillon sein, der echte.

GRAPILLON



Fliege und bumste zwei oder dreimal gegen die Scheibe, dann fiel sie zurück und blieb ruhig. Das Schaukelpferd zeigte seine schadhafte Mähne, der Bodenteppich roch sauer.

Konrad blinzelte mit schmerzenden Augen: wie klein die Baba war! Er nahm ungeschickt Klein-Ilja und stellte ihn in seine Mutter hinein, er stülpte Babas obere Hälfte über den Kopf des Kindes und drehte die Puppe zu. Sie stand lächelnd, rund gedrechselt, auf ihrer Kommode. Die schwarzen Stiefelchen glänzten.

Etwas war anders im Zimmer, aber Konrad konnte nicht sagen, was.

Er hörte Knacken auf der Treppe, oder dann stand jemand mit angehaltenem Atem unten beim Gartentor und bemerkte die offene Jalousie. Das Kettchen schlug deutlich gegen die Fensterscheibe, ein Hilferuf, dem Konrad endlich folgte. Keiner sollte bei Stepanowa eindringen und den Samowar wegschleppen und die Uhr und das goldene Heiligenbild. Er faßte das Treppengeländer, es bog sich rund in seiner Hand, führte hinunter in den Wichseduft und in den dunklen Korridor zur Salontür. Hin zu den Ledersesseln, zum schaukelnden Flügel, zum Fenster, das offen stand. Duft nach überreifen Pflaumen streifte sein Gesicht, Nachtkühle; die Laternen an der abgesperrten Baustelle wiegten sich wie zu einem Fest. Konrad faßte die Jalousie, die geschmeidig herabglitt und allzuleicht in den Riegel schnappte, dann stieß er das Fenster zu. Ein bißchen Kitt bröckelte nieder.

Alles war getan. Das Zimmer füllte sich mit Dunkelheit. Konrad schnalzte ungeschlüssig mit der Zunge. Seine Gedanken drehten sich faul im Kreis. «Schlafen» sagte der eine, hob ein blindes Auge und stopfte Stepanowas Kissen in den Elefantensessel. Der nächste Gedanke stolperte mit einwärts gerichteten Füßen und hatte Mamys erschrecktes Gesicht, er sagte kein Wort, aber er schob das Sofa

aus der Stube vor sich her, wo Konrad seit einiger Zeit schlafen mußte. Der dritte Gedanke aber war sehr schlau, er stieß an Konrads Herz und flüsterte, er sei ein gescheiter Junge, ein ganz gescheiter Junge... Denn wenn Konrad zur Hintertür hinausginge, durch das kleine Gärtchen und dem Tennisplatz entlang – dann könnte er durch die unverschlossene Türe jederzeit wiederkommen, nicht? Hier sähe ihn niemand einschlüpfen. Bäume verbargen den Eingang. Die Hintertür also, die Hintertür!

Das Gärtchen hinter Stepanowas Haus war winzig, umgeben von einer Hecke hoher Lebensbäume. Eine Bank stand vorn am Zaun, wo man den Spielern zuschauen konnte, und in der Mitte des Kiesrondells wuchs in einem kräftigen Bogen der Vogelbeerbaum auf, schwer von glänzendroten Dolden. Unbewegt lag seine ausgezackte Schattenkrone auf dem Kies. Hinter den Drahtmaschen dehnte sich der kalkweiß erhelle Tennisplatz. Schatten von späten Spielern liefen wie Spinnen über Stepanowas Mauer und Dach.

Jetzt löschten alle Lichter aus. Der Himmel, schwarz und fett wie Ruß, sank tiefer. Unter ihm weiteten sich die Gärten und wogten lau über den Zaun. Dem Wächter auf seiner Runde um die unbewohnten Häuser griffen Goldruten ins Gesicht; ein helles Fensterviereck schnitt in die Nacht. Der Mann hörte, daß die Hintertür von Stepanowas Haus geöffnet wurde. Wie ein großer Hund sprang er hinter den Vogelbeerbaum und wartete. Dolden und Blattfinger kränzten seine Stirn.

Konrad trat heraus auf den dunklen Kiesweg. Er bückte sich und band den Schuh, dabei glitt ihm der Schlüssel aus dem Leibchen und pendelte an der Schnur gegen seine Brust. Als er aufschaute, sah er den Mann unter dem Vogelbeerbaum. Es war zu spät, um irgendwohin zu fliehen.

Ein Buch, das in jede Schweizer Familie gehört

Wer das Bedürfnis hat, die Schweizergeschichte in großen Zügen und vor allem in ihren Zusammenhängen endlich einmal kennenzulernen, der wird mit Freuden nach diesem Buche greifen.

ERNST FEUZ

Schweizergeschichte

In einem Band
7. Tausend. Mit 16 Tafeln
Gebunden Fr. 11.35

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1